

Aeneas und Odysseus. Die 'Tore des Schlafs' in *Aen.* 6, 893–99

Peter von Möllendorff – München

Tradition und Innovation – wo verbänden sie sich enger als in jenem literarischen Phänomen, das in der Geschichte der Literaturwissenschaft mit so unterschiedlichen Bezeichnungen wie Mimesis, Imitation, Quellenbenutzung, Anspielung, Parodie, schließlich Intertextualität etikettiert worden ist? Nicht nur die Bezeichnungen sind different, auch die Begriffe sind – je nach theoretischer Provenienz – bald weiter, bald enger gefaßt und stellen je andere Aspekte des Phänomens in den Vordergrund. Aber ihrer aller Kern ist doch die Wiederaufnahme und Verwendung von Elementen einer literarischen Tradition in der literarischen Avantgarde. Dabei gilt einerseits, daß die Tradition die Innovation befördert, indem der aufgenommene Text (Prätext) den aufnehmenden Text (Phänotext) vertieft, beglaubigt, in seinem Sinnpotential ergänzt oder erweitert, andererseits versetzt der Phänotext den Prätext durch seine Auseinandersetzung mit ihm recht eigentlich erst in den ehrenvollen Stand der Traditionalität, indem er ihn – in welcher Form auch immer – wiederholt und damit den Rezipienten zwingt, sich ihn in seiner originalen Gestalt ins Gedächtnis zu rufen und damit zu reaktivieren.

Die Einbindung von Prätexten hat darüber hinaus für den Autor des Phänotextes einen weiteren entscheidenden Vorzug, indem er seinen Leser zur Arbeit am Text zwingt: Er muß den Prätext nicht nur erkennen, sondern sieht sich auch genötigt, Prä- und Phänotext zu vergleichen, das Neue des Phäno- gegen das Alte des Prätextes zu stellen, den mit der Einbindung des Prätextes ermöglichten zusätzlichen Sinn zu erschließen, die eigentliche Innovation des Phänotextes in der Auseinandersetzung mit der vom Leser aktivierten Tradition des Prätextes nachzuvollziehen und mithin besser zu würdigen. Dieses Engagement ist umso stärker, je größer die intertextuelle Herausforderung für den Leser ist. Die Herausforderung ist in erster Linie intellektueller und emotionaler Natur. Je stärker das intertextuelle Signal ist, je leichter – dies hängt auch vom intendierten Rezipienten ab – die 'Anspielung' und der eingebundene Text zu identifizieren sind, desto geringer ist der intellektuelle Anteil an der Rezeption und desto größer ist der emotionale Anteil von Zustimmung oder Ablehnung: als Beispiel könnten etwa zur

Beglaubigung oder als Objekt ausdrücklicher Polemik verwendete und entsprechend deutlich markierte Zitate (evt. sogar mit Angabe des Verfassers) dienen. Eine klar signalisierte, in ihrem Umfang genau markierte und somit plakative Anspielung kann den analytischen Zugang zu ihr womöglich sogar verhindern. Je schwächer und undeutlicher hingegen ein intertextuelles Signal ist und je schwerer es dem Rezipienten gemacht wird, erstens überhaupt zu bemerken, daß ein Prätext eingebunden worden ist, und zweitens diesen zu identifizieren und den genauen Umfang seiner Einbindung zu bestimmen, desto höher ist der intellektuelle Anteil an der Rezeption und desto geringer ist dann der Anteil (spontaner) emotionaler Reaktion.

Je größer der intellektuelle Anteil an der Rezeption von Intertextualität sein soll, desto stärker reduziert sich für den Autor die Möglichkeit, eine angemessene – im Sinne von: seinen Produktionsabsichten entsprechende – Rezeption sicherzustellen. Denn mit der zunehmend schwächeren Markierung intertextueller Einspiegelungen wird es ja zunehmend ungewisser, ob der Rezipient die Anspielung überhaupt bemerken wird, und wenn er sie bemerkt, so ist (etwa aufgrund einer – im Gegensatz zum ausgewiesenen Zitat – uneindeutigen Umfangsabgrenzung) nicht mehr sicher, ob er ihre vom Autor intendierte Bedeutung im Text richtig interpretiert. Führt diese Unmöglichkeit der Kontrolle insofern potentiell zu einer gestörten Kommunikation zwischen Autor und Rezipient, als letzterer den vom Autor dem Text eingeschriebenen Sinn nur defizitär aufnimmt, so wird man einen zweiten Fall von Kommunikationsstörung womöglich als gravierender ansehen: wenn nämlich der Rezipient meint, Intertextualitätssignale wahrzunehmen, die der Autor nicht, oder nicht absichtlich, gesetzt hat. Hier müssen wir unterscheiden zwischen einer Grundbefindlichkeit von Literatur einerseits und einer hermeneutischen Eigendynamik des Rezeptionsprozesses andererseits.

Zum einen ruht alle auktoriale Tätigkeit auf einem Fundament (oft umfangreicher) präliminarischer Lektüre auf, anders gesagt: Innovation basiert fast immer auf einer vorgängigen Bekanntschaft mit der Tradition. Nicht alles aber, was der Autor vorgängig rezipiert hat, ist in seinem Gedächtnis beim Schreiben präsent, manches, vielleicht vieles, fließt 'unbewußt' ein. Es kann natürlich der Fall eintreten, daß ein Rezipient gerade einen solchen unbewußt eingespiegelten Prätext wiedererkennt (und je spontaner das passiert, desto mehr wird er dazu neigen, das betreffende Signal für absichtlich gesetzt zu halten).

Zum anderen kann es sein, daß der Rezipient bei seiner hermeneutischen Tätigkeit eine Assoziationsbrücke schlägt und die Bezugnahme auf einen Prätext diagnostiziert, ohne daß er damit je bei anderen Rezipienten Konsens erzielen würde. In der Praxis dürften beide Fälle häufig nicht von-

einander zu unterscheiden sein. Eine Unterscheidung ist auch nicht von Wichtigkeit, denn sie zeitigen dasselbe Resultat: der Rezipient konstituiert einen Textsinn über die Intentionen des Autors hinaus oder an ihnen vorbei.

Dieses kommunikative Scheitern läßt sich durchaus als produktiv bezeichnen. Denn auf diese Weise entsteht im Verlauf der zahlreichen Lektüren, denen eine Textpassage unterworfen wird – und von denen viele in der einen oder anderen Weise dokumentiert oder weitergegeben werden, so daß sie für andere Rezipienten verfügbar sind –, auf der einen Seite eine Deutungstradition, eine Konfiguration von anerkannten Interpretationen der Textpartie, auf der anderen Seite ermöglicht die Offenheit der Sinnstiftung in der Rezeption die permanente Produktion innovativer Deutungen, die sich zum Teil eng an die Deutungstradition anschließen, zum Teil weit von ihr abrücken, aber doch stets nicht ohne sie zu denken und zu verstehen sind.¹

Daß die obigen Darlegungen ein bei allen Differenzen im Einzelfall insgesamt zutreffendes Beschreibungsmodell für das Funktionieren sowie für die Vorteile und die Risiken liefern, die mit dem Einsatz dieser literarischen Technik verbunden sind, zeigt sich daran, wie aufsehenerregend die Fälle sind, die sich dieser Beschreibung nicht unmittelbar fügen. Als Beispiel möchte ich im folgenden den berühmten Schluß des sechsten Buches der *Aeneis* behandeln.

Nach seiner Landung in Cumae ist Aeneas von der Sibylle in die Unterwelt hinabgeführt worden. Dort hat er nicht nur die traditionellen mythischen Orte des Überganges und der Bestrafung gesehen, sondern auch alte gefallene Kameraden und die seinetwegen durch Freitod aus dem Leben geschiedene Dido getroffen. Nachdem er den Goldenen Zweig, der ihm das Betreten der Unterwelt ermöglicht hatte, an der Schwelle des Palasttores des Dis niedergelegt hat, gelangt er ins Elysium und trifft dort seinen Vater Anchises, der ihm zum einen eschatologische Aufklärung erteilt – auf den Tod folgt Sühne und Wiedergeburt –, und ihn zum anderen in der sogenannten 'Heldenschau' mit einer Vision bedeutender Gestalten aus der zukünftigen römischen Geschichte bis hinein in die Gegenwart von Dichter und Leser konfrontiert: sie drängen an ihm vorbei zum Fluß Lethe, von wo aus sie nach dem Trank des Vergessens in ihre neuen Körper eingehen werden.

¹ Dabei darf nicht vernachlässigt werden, daß die Deutungstradition und der Umgang mit ihr auch eine diachrone Dimension besitzen. Hinsichtlich der Interpretation intertextueller Bezugnahmen bedeutet dies, daß einem wesentlich später lebenden Rezipienten entweder bestimmte Prätexte nicht mehr oder nur mehr fragmentarisch zur Verfügung stehen oder daß sich die Deutungstradition, die sich an jenen Prätext geknüpft hat, störend zwischen ihm und den Rezipienten schiebt.

Nachdem er ihn so – ich paraphrasiere die Verse 888–892 – mit Liebe zu seiner neuen Heimat Italien und zu den Nachfahren seines Geschlechtes erfüllt hat, enthüllt er ihm die Kriege, die er noch führen muß, belehrt ihn über die laurentischen Stämme, über die Stadt des Latinus (seines zukünftigen Schwiegervaters), sowie darüber, wie er alle Gefahren und Mühen meiden und meistern könne (6, 890–92). Hier bricht die Erzählung ab, und Vergil fährt fort (6, 893–99):

“Sunt geminae Somni portae, quarum altera fertur
cornea, qua veris facilis datur exitus umbris,
altera candenti perfecta nitens elephanto,
sed falsa ad caelum mittunt insomnia Manes.
his ibi tum natum Anchises unaque Sibyllam
prosequitur dictis portaque emittit eburna,
ille viam secat ad navis sociosque revisit.”

“Siehe, da sind zwei Tore des Schlafs, von Horne das eine, / Sagt man, wo leicht hindurch die wahren Träume entschweben; / Aber von glänzendem Elfenbein das andre gebildet, / Hier versenden die Manen zur Welt die falschen Gesichte. / Dort-hin-geleitet Anchises den Sohn und zugleich die Sibylle, / Immer noch redend, entläßt er durchs elfenbeinerne Tor sie. / Aber Aeneas geht rasch zu den Schiffen und grüßt die Gefährten.”²

Das Motiv der Traumtore kennen wir zuerst aus einem Passus in der *Odyssee* (19, 559–567):³ Dort erklärt Penelope dem als Bettler verkleideten Odysseus, es gebe zwei Arten von Träumen: die, die sich erfüllen – sie kommen durch ein Tor aus Horn –, und die, die sich nicht erfüllen – sie kommen durch ein Tor aus Elfenbein:

τὸν δ' αὖτε προσέειπε περίφρων Πηνελόπεια:
“ἔειν”, ἧ τοι μὲν ὄνειροι ἀμήχανοι ἀκριτόμυθοι
γίνονται, οὐδέ τι πάντα τελείεται ἀνθρώποισι.
δοιαὶ γάρ τε πύλαι ἀμεινῶν εἰσὶν ὀνείρων·
αἱ μὲν γὰρ κεράεσσι τετεύχεται, αἱ δ' ἐλέφαντι.

² Text nach: P. Vergili Maronis opera rec. R.A.B. Mynors, Oxford 1969 (corr. 1985). Übersetzung nach: Vergil, Aeneis. Übersetzt und hrsg. v. W. Plankl u. Mitw. v. K. Vretska, Stuttgart 1981.

³ Vgl. hierzu unter literarhistorischem Aspekt J.P. Schwindt, Tragischer und epischer Traum. Euripides, Iph. Taur. 42–64 und Homer, Od. τ 535–69, Hermes 126, 1998, 1–14, hier insbes. 5–7.

τῶν οἱ μὲν κ' ἔλθωσι διὰ πριστοῦ ἐλέφαντος,
οἱ ῥ' ἐλεφαίρονται, ἔπε' ἀκράαυτα φέροντες·
οἱ δὲ διὰ ξεστῶν κεράων ἔλθωσι θύραζε,
οἱ ῥ' ἔτυμα κραινουσι, βροτῶν ὅτε κέν τις ἴδῃται. ...”

“Ihm erwiderte drauf die kluge Penelopeia: / ‘Fremdling, freilich, es gibt wohl unerklärliche, dunkle / Träume, und es erfüllen sich auch nicht alle den Menschen. / Sind doch zweierlei Art die Pforten der luftigen Träume, / Eine ist aus Horn und elfenbeinern die andre. / Jene Träume, die durch das Tor von Elfenbein treten, / Sind nur täuschender Trug und reden nur nichtige Worte; / Die aber aus dem Glanz des hellen Hornes hervorgehn, / Finden ihre Erfüllung, wenn sterbliche Menschen sie schauen. / ...’”⁴

Daß Vergil tatsächlich auf die *Odyssee* anspielt, erhellt aus folgendem Sachverhalt: Verwendungen des Motivs finden sich vor Vergil an drei Stellen,⁵ dort aber stets in einer so verkürzten Form, daß beim Leser seine Kenntnis offensichtlich vorausgesetzt ist. Es scheint, daß das Motiv eine quasi folkloristische Eigenständigkeit gewonnen hat. Anders Vergil: Er nimmt das Motiv nicht nur inhaltlich auf, sondern imitiert auch die Form seiner Präsentation bei Homer, wo ebenfalls der Zusammenhang von Material des jeweiligen Tores und Charakter der durch es entweichenden Träume in mehreren parallelen Versen expliziert wird (vgl. *Aen.* 6, 893–896 und *Od.* 19, 562–567). Hinzu kommt das auffällige, weil die fiktionale Geschlossenheit des Textes störende *fertur* (6, 893), das explizit auf eine Quelle hinweist.

Da in der *Aeneis* Bezugnahmen auf *Ilias* und *Odyssee* geradezu werkkonstitutiv sind,⁶ muß der Hinweis für den zeitgenössischen Rezipienten recht plakativ gewesen sein. Es dürfte genau diese Plakativität gewesen sein, die in der oben beschriebenen Weise eine eigentlich analytische Auseinandersetzung verhinderte – und womöglich bis heute verhindert hat. Denn schon Servius nahm die Anspielung genau in dem Umfang auf, in dem sie unmittelbar vor Augen tritt, und folgerte lakonisch:

⁴ Text nach: Homeri *Odyssea*, rec. P. von der Mühl, Basel 1971. Übersetzung nach: Homer, *Odyssee*. Verdeutscht von Thassilo von Scheffer, Bremen o.J.

⁵ Soph. *Electra* 645, Plat. *Charm.* 173a sowie Hor. *c.* 3, 27, 41 (wohl 23 v. Chr. publiziert); vgl. J.S. Hanson, *Dreams and Visions in the Graeco-Roman World and Early Christianity*, ANRW II, 23, 2 (1980), 1395–1427, hier 1398f. Anm. 25. Das Epigramm *AP* 7, 42 ist anonym und daher undatiert, obgleich sicher postkallimacheisch.

⁶ Die Literatur hierzu ist unübersehbar; als Standardwerk sei gleichwohl zitiert: G.N. Knauer, *Die Aeneis und Homer. Studien zur poetischen Technik Vergils*, mit Listen der Homerzitate in der *Aeneis*, Göttingen 1964 [= *Hypomnemata* 7].

“et poetice apertus est sensus: vult [sc. Vergilius] autem intellegi falsa esse omnia quae dixit.”⁷

Dabei wird nichts anderes umgesetzt als der reine Inhalt jener wenigen Verse der *Odyssee*, ohne Rücksicht auf den Kontext, in dem sie dort stehen, auf die jeweiligen Sprecher und auf den Grund, weshalb sie dort vorgetragen werden. Auch alle mir bekannten neueren Deutungen nehmen indirekt von diesem Referenztext ihren Ausgang, beschränken seinen Einfluß auf Vergils Darlegungen jedoch auf genau jene Zuordnung von Träumen und Toren und damit auf die Opposition ‘Wahr–Falsch’. Der Grund hierfür kann meines Erachtens nur der sein, daß gerade die Evidenz der Tatsache einer Anspielung sowie ihre unverstellte Identifizierbarkeit die Annahme nahelegten, daß auch ihr Verständnis im Sinnzusammenhang der *Aeneis*-Passage sich ebenso unmittelbar ergeben müßte.⁸ Die außerordentliche Vielfalt der Deutungen seit Servius und die bis heute nicht erzielte Einigkeit – hier liegt einmal das Paradox vor, daß eine evidente und plakative Anspielung keine *communis opinio*, sondern nur ein Konglomerat von *opinionibus diversissimae* als Deutungstradition hervorgebracht hat – machen es jedoch wahrscheinlich, daß diese Evidenz eine trügerische ist. Es soll daher im folgenden der Weg beschritten werden, die Anspielung von der analytischen Seite her anzugehen und zu überprüfen, wie weit die Einbeziehung von Kontext, Sprechern und Sinnzusammenhang des Originals in der Interpretation der *Aeneis*-Passage führt.⁹

⁷ Servius *ad Aen.* 6, 893. Vgl. zu Servius ausführlich K. Pollmann, *Etymologie, Allegorese und epische Struktur. Zu den Toren der Träume bei Homer und Vergil*, *Philologus* 137, 1993, 232–251, hier 241–247.

⁸ Als Unterstützung für die Richtigkeit dieser Überlegung sehe ich die Tatsache an, daß unsere Stelle in den großen Forschungsmonographien und –aufsätzen zur Intertextualität in der lateinischen Literatur trotz der Fülle des dort untersuchten Materials nie der Betrachtung für würdig befunden wird. Der Grund dafür kann nur sein, daß die ausgefeilte Methodik des Nachweises und der Analyse auch noch verstecktester Anspielungen hier so gar kein Betätigungsfeld zu finden schien. Als Beispiele seien genannt: G. Giangrande, ‘Arte allusiva’ and Alexandrian Epic Poetry, *CQ* 17, 1967, 85–97, G.B. Conte, *The Rhetoric of Imitation: Genre and Poetic Memory in Virgil and Other Latin Poets*, Ithaca 1986, J. Farrell, *Vergil’s Georgics and the Traditions of Ancient Epic: The Art of Allusion in Literary History*, New York/Oxford 1991, R.O.A.M. Lyne, *Vergil’s Aeneid: Subversion by Intertextuality*, *Catullus* 66, 39–40 and Other Examples, *G&R* 41, 1994, 187–204, S. Hinds, *Allusion and Intertext. Dynamics of appropriation in Roman poetry*, Cambridge 1998. Auch Knauer (Anm. 6) geht nur am Rande auf die Anspielung ein.

⁹ Eine Vorgehensweise, die grundsätzlich schon Knauer (Anm. 6) 145 nahelegt; aber es ist natürlich immer Auffassungssache, wie groß man den beizuziehenden Kontext ansetzen will.

Gleichwohl kann ein neuer Zugang gerade zu diesem Text nicht mehr direkt gewonnen werden. Die immense Forschungstradition, die sich um jene wenigen Verse rankt, fordert schon deshalb eine vorgängige Auseinandersetzung mit ihr, weil das in ihr grundsätzlich gewählte Verfahren einer reduzierten Auswertung der Anspielung auf die *Odyssee* ja dem vom Text selbst gesetzten Signal zunächst einmal adäquater ist. Es ist daher im folgenden zunächst zu zeigen, welche prinzipiellen Schwächen einerseits mit dieser Art des Zugangs verbunden sind und welche Fragen sich andererseits als mit unserer Passage so stark verknüpft erwiesen haben, daß jede neue Interpretation der Stelle auf sie eine Antwort geben können muß.

Die Forschungsgeschichte läßt sich in fiktionsimmanente und metatextuelle Deutungen unterteilen. Ich beginne mit den fiktionsimmanenten Deutungsansätzen der Forschung. Everett (1900) und Norden (1927)¹⁰ nahmen (basierend auf Aussagen bei Ovid und Horaz) an, die Erwähnung der Traumtore impliziere eine Zeitangabe: Die Besucher verließen die Unterwelt vor Mitternacht, weil vor Mitternacht die falschen Träume kämen. Dagegen spricht, daß *Aen.* 2, 268ff. das Traumbild Hektors dem Aeneas ebenfalls eindeutig vor Mitternacht erscheint: Da seine Worte aber wahr sind, ist diese These hinfällig.¹¹ Andere sahen darin eine Ortsangabe, so Hirst (1912), Highbarger (1940), Steiner (1952) und zuletzt noch Jönsson/ Roos (1996).¹² sie setzten das elfenbeinerne Tor neben die von Vergil am Eingang der Unterwelt situierte Ulme, in der die *vana somnia* hängen (6, 282–284), nahmen also einen Rundgang an. Der Text selbst sagt davon allerdings nichts,

¹⁰ W. Everett, *Upon Virgil, Aeneid VI*, vss. 893–898, CR 14, 1900, 153f.; E. Norden, *P. Vergilius Maro. Aeneis Buch VI*, Darmstadt 1957 [= Leipzig 1927, neu vergl. mit 1916; 1903] *ad loc.* Vgl. auch J. van Ooteghem, *Somni Portae*, LEC 16.4, 1948, 386–390.

¹¹ Everett (Anm. 10) 154 hat das Problem gesehen und mit einem Hinweis auf *Aen.* 6, 513f. (*namque ut supremam falsa inter gaudia noctem / egerimus, nosti*) zu entkräften versucht, wo Deiphobus berichte, daß die Festfeier der Trojaner bis tief in die Nacht gedauert habe, so daß man kaum vor Mitternacht zu Bett gelangt sei: Das Argument verfährt jedoch nicht. An jener Stelle im 6. Buch wird nichts über die Dauer der Festnacht gesagt, während die Formulierungen in 2, 268 (*tempus erat quo prima quies mortalibus aegris incipit* [mit *mortales aegri* können dezidiert nicht die feiernden Trojaner gemeint sein, sondern es handelt sich um eine formale Angabe für frühe Nacht]) und in 2, 249–253 (*ille dies, festa velamus fronde per urbem. / Vertitur interea caelum et ruit Oceano nox. / ... / ... fusi per moenia Teucri / conticuere; sopor fessos complectitur artus*) eindeutig sind: Das Fest begann am Tag unmittelbar nach der Einholung des hölzernen Pferdes und dauerte bis in die Nacht, aber nicht bis nach Mitternacht.

¹² M.E. Hirst, *The Gates of Virgil's Underworld: A Reminiscence of Lucretius*, CR 26, 1912, 82f.; E.L. Highbarger, *The Gates of Sleep*, Baltimore 1940; H.R. Steiner, *Der Traum in der Aeneis*, Bern/Stuttgart 1952, 88–96; A. Jönsson/B.–A. Roos, *A note on Aeneid 6.893–8*, *Eranos* 94, 1996, 21–28.

scheint die beiden Tore vielmehr an *einem* Ort zu lokalisieren. Beide Tore zusammengenommen aber passen nicht zu den *vana somnia*, die angesichts ihrer unmittelbaren Nachbarschaft zu den greulichen *umbrae* von *Bellum*, *Discordia*, *Morbus*, *Senectus*, *Egestas* u.a. zu diesen Schreckgestalten gehören und die Menschen ängstigen, indem sie von selbst die Unterwelt verlassen, nicht aber – wie die *falsa insomnia* an unserer Stelle – hinausgeschickt werden.¹³

Ebenfalls handlungsimmanent deutend schlug Rolland (1957)¹⁴ vor, Aeneas sei nach dem Niederlegen des Goldenen Zweiges schutzlos und müsse sich, um die Unterwelt ungehindert verlassen zu können, durch das dichter bevölkerte Tor der falschen, trügerischen Träume schleichen; ähnlich meinte man verschiedentlich, Aeneas und Sibylle seien keine *verae umbrae* und könnten daher nicht das hörnerne Tor benutzen:¹⁵ die Gegenfrage, ob sie denn *falsa insomnia* seien, vermied man tunlichst. Christmann (1976),¹⁶ gefolgt von Molyviati–Toptsis (1995),¹⁷ sah in den Darlegungen des Anchises zumindest in den Partien, die Aeneas' unmittelbare Zukunft betreffen, fromme Lügen, die nur dazu dienen sollten, Aeneas zu den schwierigen Kämpfen, die auf ihn warteten, anzufeuern: So wisse Aeneas im zweiten Teil des Epos oft nicht, wie er sich verhalten solle, obwohl ihm Anchises das doch gezeigt haben müsse; und auch seine Vorhersage, Aeneas werde

¹³ Vgl. E.C. Kopff/N. Marinatos Kopff, Aeneas: False Dream or Messenger of the Manes? (Aeneid 6. 893ff.), *Philologus* 120, 1976, 246–250. Die komplizierte Diskussion um die Bedeutung des Begriffes *insomnium* (6, 896) ist aufgearbeitet bei Pollmann (Anm. 7) 237f. mit weiteren Verweisen. Bedeutsam scheint mir die einzige Parallelstelle in der *Aeneis* in 4, 9. Dort klagt Dido bei Anna über nächtliche Visionen, die sie erschrecken (*Anna soror, quae me suspensam insomnia terrent*): es ist die Frage, ob hier von (für eine Traumdeutung zu vernachlässigenden: vgl. Macrob. somn. 1, 3, 5) Alpträumen die Rede ist oder von Träumen, die Angst machen, weil sie etwas Unangenehmes vorhersagen; der Ausgang der Liebesbeziehung zwischen Dido und Aeneas läßt letzteres durchaus für möglich halten. Da der Begriff *insomnium* von Vergil selbst geprägt worden ist (vgl. TLL VII 1 [1934–1964], s.v. 1. *insomnium*, 1937f.), sollte man an unserer Stelle weniger auf spätere Verwendungen und terminologische Festlegungen schauen als auf die Traumdichotomie in der *Odyssee*-Vorlage (zu ihr vgl. A. Amory, The Gates of Horn and Ivory, *YCS* 20, 1966, 1–57, insbesondere 3–35 u. 32: *insomnia* und *umbrae* sind synonym verwendet und bezeichnen, wie die Attribute *verae* / *falsa* zeigen, eine Wahrheitsdifferenz, nicht hingegen die emotionale Wirkung von Träumen; vgl. auch Pollmann [Anm. 7] 237).

¹⁴ L.F. Rolland, La porte d'ivoire (Virgile, *Énéide* VI 898), *REL* 35, 1957, 204–223.

¹⁵ Vgl. bspw. Kopff/Marinatos Kopff (Anm. 13); N. Reed, The Gates of Sleep in Aeneid 6, *CQ* 23, 1973, 311–315. Dagegen bereits gut J.J. Bray, The Ivory Gate, in: M. Kelly (Hrsg.), *For Service to Classical Studies. Essays in Honour of Francis Letters*, Melbourne 1966, 55–69, hier 56–58.

¹⁶ E. Christmann, Der Tod des Aeneas und die Pforten des Schlafes, in: H. Görge-manns/E.A. Schmidt (Hrsg.), *Studien zum antiken Epos*, Meisenheim 1976, 251–279.

¹⁷ U. Molyviati–Toptsis, Sed falsa ad caelum mittunt insomnia manes (Aeneid 6, 896), *AJPh* 116, 1995, 639–652.

noch lang leben (6, 764), treffe nach der übereinstimmenden Überlieferung nicht zu.¹⁸ Dieser Täuschungscharakter der Vorhersagen werde dem Leser durch das Motiv des Elfenbeintores angezeigt. Es scheint mir gleichwohl wenig glaubhaft, daß Vergil dies dem gebildeten Leser derart auffällig mitteilen soll: Würde der das nicht von allein merken müssen? Christmanns Beobachtung allerdings, daß Aeneas im zweiten Teil des Werkes sein Wissen von den künftigen Generationen sowie von Anchises' Vorhersagen über die Kämpfe in Latium nirgends explizit zur Grundlage seines Handelns macht, ist zu einem Topos der Forschung avanciert und liegt den Arbeiten etwa von Michels (1944) und (1981), Nagata (1985) und Pollmann (1993)¹⁹ zugrunde. Insbesondere weist man immer wieder darauf hin, daß Aeneas am Ende des achten Buches, als er den Schild mit den darauf eingetriebenen Szenen aus der römischen Geschichte betrachtet hat, sich an den Bildern freue, ohne doch ihren Sinn zu verstehen (8, 730: *miratur rerumque ignarus imagine gaudet*): Müßte er das nicht, wenn er sich an das in der Unterwelt Gesehene erinnerte? Und so leitet man aus diesem Negativbefund ab, das Motiv des elfenbeinernen Tores signalisiere dem Leser, daß Aeneas alles Gesehene vergessen habe, wie man einen Traum vergesse. Die Ebene der leser-relevanten 'Durchblicke' auf die spätere römische Geschichte einerseits und die der fiktionalen Handlungsebene andererseits dürften sich nicht miteinander vermischen:²⁰ Aeneas solle kein allwissender Held werden, er solle seiner *pietas* (offensichtlich verstanden als blinde Gefolgschaft) treu bleiben.²¹ Oder: sein Blick richte sich auch nachher mehr auf eine Wiedegründung Trojas denn auf eine

¹⁸ Beide Vorwürfe lassen sich insofern wenn nicht entkräften, so doch abschwächen, als man berücksichtigen sollte, daß die Prophezeiungen des Anchises insgesamt eine Anspielung auf die Zukunftsvorhersage darstellen, die Tiresias dem Odysseus in *Od.* 11, 100–137 gibt. Sowohl der Hinweis des Anchises auf das hohe Alter des Aeneas ist dort präfiguriert (11, 136) als auch die Vagheit der Hinweise auf noch zu bestehende Kämpfe (zwar recht klar zu Trinakria, aber mehr als oberflächlich zu Ithaka [11, 115–120]). Entsprechendes bei Vergil mag also schlicht auf diese intertextuelle Verbindung zurückzuführen sein, zumal die Widersprüchlichkeiten mit dem folgenden nicht gerade besonders auffällig sind: Denn immerhin besteht Aeneas die Kämpfe erfolgreich, und von seinem Tod erfährt der Leser ja in der *Aeneis* nicht.

¹⁹ A.K. Michels, *Lucretius and the Sixth Book of the Aeneid*, *AJPh* 65, 1944, 135–148; dies., *The insomnia of Aeneas*, *CQ* 31, 1981, 140–146; Y. Nagata, *The Gates of Sleep and the Basic Structure of the Aeneid*, *Japanese Classical Studies* 1985, 71–79; Pollmann (Anm. 7).

²⁰ So Pollmann (Anm. 7) 247–251; R.S. Kilpatrick, *The stuff of doors and dreams* (Vergil, *Aeneid* 6. 893–98), *Vergilius* 41, 1995, 63–70; Nagata (Anm. 19); Michels (1981 [Anm. 19]). Diese Auffassung hängt eng mit dem Verständnis von *insomnium* zusammen: Begreift man es als einen irrelevanten Traum, so ist damit das baldige Vergessen schon impliziert. Ähnlich F.M. Brignoli, *La porta d'avorio nel libro VI dell' Eneide*, *GIF* 7, 1954, 61–67: Aeneas, so deute das Motiv vom elfenbeinernen Tor an, sei nicht in der Lage, das Gesehene zu verstehen, während dem Leser klar sei, was gemeint sei.

²¹ So H.C. Gotoff, *The Difficulty of the Ascent from Avernus*, *CP* 80, 1985, 35–40.

Neugründung Roms,²² so daß die Heldenschau mehr ein Spektakel denn für Aeneas' weiteres Handeln relevant sei.

Nun ist es zwar keineswegs unumstritten, daß Aeneas sich an nichts erinnere. Noch in der jüngsten Literatur wird das Gegenteil angenommen,²³ ganz zu schweigen von der gesamten früheren *Aeneis*-Forschung; und auch offensichtliche Modelle wie Ciceros *Somnium Scipionis* und der Traum des Aeneas bei Quintus Fabius Pictor,²⁴ in denen die Träumenden sich an ihren Traum erinnern, zeigen, daß die Annahme des Gegenteils bei Vergil sich nicht auf Parallelen stützen kann; ein weiteres starkes Gegenargument ist Aeneas' Traum in 3, 147–178:²⁵ dort verkünden ihm die Penaten unter anderem, die Götter würden die von ihm zu gründende Stadt und ihre Enkel eines Tages in alle Himmel heben. Dieser Traum findet nicht in der Unterwelt statt – und doch läßt Aeneas in der zweiten Hälfte des Werkes nie ein Wort darüber verlauten, daß er von dieser Zukunft weiß. Ihn kann er aber nicht vergessen haben, denn er handelt ja immerhin im weiteren Verlauf des 3. Buches nach ihm. Gewiß darf man Aeneas außerdem zugutehalten, daß er bei der Heldenschau mehr mit einem Wust an nebelhaften ungeordneten Eindrücken konfrontiert als mit wirklichem Wissen ausgestattet wurde, so daß er am Ende des 8. Buches nicht zwangsläufig einen Zusammenhang zu dem früher Gesesehenen herstellen muß.²⁶ Des weiteren sollte man bedenken, daß der Leser am Ende des 6. Buches dieses 'Nicht-Wissen' des Helden noch nicht voraussehen und also das Motiv, wenn es denn eine solche Bedeutung hat, gar nicht verstehen kann; ob es wahrscheinlich ist, daß er im nachhinein darauf als Erklärungsmodell rekurrieren würde, scheint zumindest fraglich. Und schließlich: Wenn alles nur ein zu vergessender Traum wäre, so müßte man fragen, wieso Vergil den Anchises überhaupt Voraussagen über die folgenden Ereignisse in Latium (also unabhängig von der Ebene der Durchblicke auf die große römische Geschichte) geben läßt: Sie wären überflüssig, oder man wäre wieder bei einer Täuschungsabsicht des Anchises.

²² So Michels (1981 [Anm. 19]), Nagata (Anm. 19).

²³ Vgl. Kopff/Marinatos Kopff (Anm. 13); R. Herzog, Aeneas' episches Vergessen. Zur Poetik der memoria, in: A. Haverkamp/R. Lachmann (Hrsg.), Memoria. Vergessen und Erinnern, München 1993 [= P&H XV], 81–116.

²⁴ Cic. *Div.* 1, 21 (der jene Erzählung vom Traum des Aeneas als Beispiel für erfundene Träume bringt; gab es – so Verstraete [s.u.] – eine ältere literarische und historiographische Tradition, die Aeneas einen Traum vor der Landung in Latium unterschob und die in klassischer Zeit als zweifelhaft angesehen wurde?). Vgl. Michels (1981 [Anm. 19]) und B.C. Verstraete, The Implication of the Epicurean and Lucretian Theory of Dreams for Falsa Insomnia in Aeneid 6.896, CW 74, 1980–81, 7–10.

²⁵ Vgl. außerdem *Aen.* 7, 122–9 und 12, 110f., dazu Michels (1981 [Anm. 19]) 140f. Anm. 3.

²⁶ G.P. Goold, The Voice of Virgil: The Pageant of Rome in Aeneid 6, in: T. Woodman/J. Powell (Hrsg.), Author and Audience in Latin Literature, Cambridge 1992, 110–123. 241–245, hier 122f., schlägt vor, Vergil wolle darstellen, daß Aeneas das Spektakel der Heldenschau nicht verstehe. Vgl. im übrigen unten, S. 63–65.

angekommen. Diese aber ist aus fiktionsimmanenten Gründen unwahrscheinlich: Denn wenn sie bewirken sollte, daß Aeneas mit gesteigerter Zuversicht nach Latium geht, so wäre diese Zuversicht ja nur auf die wenigen Augenblicke, die Aeneas noch in der Gesellschaft des Anchises verbringen wird, beschränkt, aber gerade dann – nämlich aufgrund des Vergessens – nicht mehr vorhanden, wenn er ihrer tatsächlich bedürfte: in Italien.

Ich komme zu den metatextuellen Deutungen, die das Elfenbeintor als Interpretationssignal für den Leser auffassen. Hier hat man etwa gemeint, Vergil distanzieren sich von dem allzu überwältigenden literarischen $\psi\epsilon\delta\delta\omicron\varsigma$ der Hadesbeschreibung (so schon der spätantike Kommentator Servius, dann Steiner [1952], Otis [1959], Öberg [1987]²⁷). Oder: Vergil wolle die Notwendigkeit andeuten, den Text allegorisch zu lesen; so Wlosok (1983, 1987), Tarrant (1982), Williams (1983), West (1990), Brenk (1992).²⁸ Den jeweiligen Textsinn erschließen dann aber alle in unterschiedlicher Weise. Oder schließlich, mit deutlicher Nähe zur sogenannten 'two-voices-theory': Vergil weise indirekt darauf hin, daß die römische Geschichte sich in der idealen Form, wie sie Anchises zeichne, nicht erfüllen werde; so O'Hara (1990) und schärfer Dominik (1996).²⁹ Eine Auseinandersetzung mit diesen Ansätzen ist schwieriger – zumal sich meine eigene Deutung ebenfalls in die metatextuelle Phalanx einreicht – und wäre auf mehreren Ebenen zu führen. Ich kann dies hier aus Raumgründen nicht tun, möchte aber doch wenigstens auf folgende Einwände hinweisen. So ist aus literarkritischer Sicht zunächst festzuhalten, daß eine Selbstdesavouierung Vergils in Form der Abwertung der eigenen Erzählung als $\psi\epsilon\delta\delta\omicron\varsigma$ an einer so zentralen Stelle des Werkes deplaziert wäre. Im Falle allegorisieren-

²⁷ Zu Servius s.o., Anm. 7. Steiner (Anm. 12); B. Otis, Three problems of Aeneid 6, TAPhA 90, 1959, 173–179; J. Öberg, Some Interpretative Notes on Vergil's Aeneid, Book 6, Eranos 85, 1987, 105–109, hier 108f. Ähnlich urteilt N. Horsfall, A Companion to the Study of Virgil, Leiden/Köln 1995, 144–154.

²⁸ A. Wlosok, Et poeticae figmentum et philosophiae veritatem, Listy Filologické 106, 1983, 13–19 [Nachdr. in: dies., Kleine Schriften, Heidelberg 1990, 384–391]; dies., Gemina Doctrina? Über Berechtigung und Voraussetzungen allegorischer Aeneisinterpretation, in: FS F. Della Corte II, Urbino 1987, 517–527 [Nachdr. in: dies., Kleine Schriften, 392–402]; R. Tarrant, Aeneas and the Gates of Sleep, CP 77, 1982, 51–55; G. Williams, Technique and Ideas in the Aeneid, New Haven/London 1983, 57; P.A. West, The bough and the gate, in: S.J. Harrison (Hrsg.), Oxford Readings in Vergil's Aeneid, Oxford 1990, 224–238; F.E. Brenk, The Gates of Dreams and an Image of Life: Consolation and Allegory at the End of Vergil's Aeneid VI, in: C. Deroux (Hrsg.), Studies in Latin Literature and Roman History VI, Brüssel 1992, 277–294. Grundsätzlich gegen allegorische Deutungen der Stelle wendet sich Bray (Anm. 15) 64.

²⁹ J.J. O'Hara, Death and the Optimistic Prophecy in Vergil's Aeneid, Princeton 1990, 170–172; W.J. Dominik, Reading Vergil's Aeneid: The Gates of Sleep (VI 893–898), Maia n.s. 48, 1996, 129–138. Krasser: J.–Y. Maleuvre, Porte d'ivoire et Rameau d'or: éléments de cacozélie dans le sixième livre de l'Enéide, REA 98, 1996, 91–107, der direkte Polemik gegen historische Persönlichkeiten annimmt.

der Deutung macht hingegen die oben erwähnte Deutungsvielfalt mißtrauisch; oft wird hier auch das Submotiv 'Traum' in der Deutung vernachlässigt. Und schließlich ließe sich zur Einordnung in die 'two-voices-theory' sagen, daß sich bereits in der Helden-schau selbst genügend negative Aspekte der römischen Geschichte festmachen lassen, so daß es ihrer gesonderten Markierung am Ende nicht mehr bedarf.³⁰

Das Motiv als solches stellt ein Rätsel für den Leser dar. Warum bedarf es einer Hervorhebung, daß Aeneas und die Sibylle die Unterwelt durch das elfenbeinerne Tor der Träume verlassen? Der Rekurs auf Homer – es wurde bereits gesagt – liegt nahe, liefert aber wider Erwarten keinen unmittelbaren Hinweis, der zur Lösung der den Vergilischen Text betreffenden Fragen beitragen würde. Vielmehr erweist sich der Prätext als widerborstig: denn der Kontext des Traum-Motives ist dort ein völlig anderer als an unserer Stelle; hierzu gleich mehr. Gerade diese Widerborstigkeit bei gleichzeitiger Eindeutigkeit der Bezugnahme möchte ich aber als Erhöhung des intellektuellen Deutungsanreizes für den Leser ansehen, jedenfalls für den Leser, der sich mit der Plakativität der Anspielung nicht zufrieden gibt oder sie gar nur als (mehr oder minder ge- oder mißglückte) poetische Ausschmückung betrachtet: denn er muß sich ja fragen, welche Absicht Vergil dazu bestimmt hat, an einer gewichtigen Schnittstelle seines Werkes solch ein doppeltes Aenigma einzufügen.

Ich halte dafür, daß es für den Leser keinen anderen Weg gibt, als sich zunächst mit der schnell erkannten Bezugnahme auf die *Odyssee* selbst auseinanderzusetzen. Bei der Untersuchung des Homerischen Referenztextes werden wir – soviel im voraus – feststellen, daß sich bei der Lektüre genau die gleiche Frage stellt wie für unsere Vergil-Passage, nämlich die Frage, welche Funktion das Motiv von den Toren der Träume gerade an dieser Stelle hat. Muß der Rezipient aber an beide Texte die gleiche Frage richten, so läßt sich immerhin vermuten, daß, gelingt es ihm, die Frage für Homer zu beantworten, er daraus auch Folgerungen für eine Lösung des Vergil-Problems ableiten kann. Die Schwierigkeiten des Homertextes stellen also

³⁰ Nur der Vollständigkeit halber seien hier für den interessierten Leser einige weitere Arbeiten genannt: G.T. Cockburn, *Aeneas and the Gates of Sleep: an Etymological Approach*, *Phoenix* 46, 1992, 362–364 [vgl. dazu Jönsson/ Roos (Anm. 12) 23 Anm. 10; J.J. O'Hara, *An unconvincing argument about Aeneas and the gates of sleep*, *Phoenix* 50, 1996, 331–334]; R.J. Edgeworth, *The Ivory Gate and the Threshold of Apollo*, *C&M* 37, 1986, 145–160; T.J. Haarhoff, *The Gates of Sleep*, *G&R* 17, 1948, 88–90; G.R. Levy, *The Gate of Horn*, London 1948; W.R. Nethercut, *Three mysteries in the Aeneid*, *Vergilius* 19, 1973, 28–32.

einerseits ein Hindernis, andererseits aber auch einen Anreiz für den Leser dar.

Die Situation im 19. Buch der *Odyssee* stellt den dramatischen Höhepunkt einer Szenenfolge dar, in deren Verlauf Penelope der Erkenntnis, daß Odysseus wiedergekehrt ist, immer näher kommt. Bereits im 17. Gesang, in dem Telemachos, der von seiner Erkundungsfahrt zurückgekommen und seinem Vater bei Eumaios begegnet ist, seiner Mutter Bericht erstattet, hört sie von dem Seher Theoklymenos, daß Odysseus schon im Lande sei (17, 152–165). Im selben Gesang 17, 539–547 niest Telemachos, als Penelope den Wunsch äußert, Odysseus möge zurückkehren: Selbst Penelope versteht das als gutes Omen. Im 18. Gesang bemüht sie sich um ein Gespräch mit dem Bettler, der – so hat man ihr gesagt – Nachricht von Odysseus' Wohlbefinden haben soll. Daraus erklärt sich ihre innere Erregung, die darin gipfelt, daß sie sich den Freiern zeigt, um ihnen Geschenke zu entlocken und damit den Besitz ihres Mannes und ihres Sohnes zu mehren, obwohl sie sich des Risikos bewußt ist, daß sie damit das Verlangen der Freier noch steigert. Im 19. Gesang trifft sie nun mit dem Bettler zusammen. Er beweist ihr, wie gut er Odysseus kennt, und kann ihr glaubhaft versichern, daß Odysseus in unmittelbarer Nähe ist:

“Wahrlich, wie ichs verkünde, wird sich dir alles erfüllen. / Noch dies Sonnenjahr wird wiederkehren Odysseus, / Ehe der Mond geschwunden und voll der neue sich rundet” (19, 305–307).

Penelopes Reaktion zeigt ihre innere Zerrissenheit:

“Möchte sich doch dies Wort, o Fremder, sicher erfüllen, / ... / Aber schon schaut mein ahnendes Herz, was wirklich geschehn wird: / Nicht kehrt Odysseus nach Hause ...” (19, 309. 312–314).

Es folgt die Szene der Fußwaschung, bei der die alte Magd Eurykleia Odysseus erkennt, während Penelope von Athene abgelenkt wird; Odysseus hindert die Magd daran, Penelope aufzuklären, ohne daß wir einen Grund hierfür erfahren. Immerhin ist auch der Königin die große Ähnlichkeit ihres Gastes mit ihrem Mann aufgefallen (19, 358–360. 378–385). Nun will sie den Bettler, den sie eigentlich schon zur Nacht verabschiedet hatte, doch noch “eine einzige Kleinigkeit” fragen (19, 509). Diese ‘Kleinigkeit’ wird ihr Traum sein. Zuvor legt sie ihm jedoch ihre Zwangslage dar. Schon vorher (19, 137–161) hat sie ihm erklärt, daß die Freier ihre List, ein Totenhemd für Laertes zu weben, es nachts aber immer wieder aufzutrennen,

durchschaut und sie zur Vollendung des Gewandes gezwungen haben, an die sie wiederum ihre Einwilligung zu einer neuen Eheschließung geknüpft hatte. Offiziell hat sie Odysseus für tot erklärt (19, 141); ihre Eltern drängen, für ihren Sohn wäre eine neuerliche Ehe seiner Mutter insofern von Vorteil, als dann sein Vermögen vor den Freiern sicher wäre. An sich muß sich Penelope nun entscheiden. Und doch nagt ein letzter Zweifel an ihr:

“Also zerrt am Herzen auch mir ein schwankender Zwiespalt, / Ob ich beim Sohn verharre und alles treulich verwalte, / Meinen Besitz, die Mägde, die stolze Höhe des Hauses, / Treu dem Lager des Gatten und scheuend die Stimme des Volkes, / Oder von allen Achaïern, die mich im Palaste umwerben, / Mir den edelsten wähle und seinen unendlichen Brautschatz” (19, 524–528).

Und nun erzählt sie den Traum, den ihr der Bettler deuten soll. Sie träumte, sie habe Gänse aufgezogen, doch sei ein Adler herbeigeflogen, der alle Tiere hingemordet habe und wieder davongeflogen sei. Sie habe im Traum geweint, da sei der Adler zurückgekehrt und habe ihr mit menschlicher Stimme verkündet, er sei Odysseus, der zurückkehren und die Freier erschlagen werde. Odysseus, der um die Wahrheit zumindest des einen Teiles des Traumes weiß, nämlich desjenigen Teiles, der von seiner Rückkehr spricht, weigert sich, ihn gegen seine explizite Botschaft zu deuten. Darauf erklärt Penelope (19, 559–569), von den Träumen kämen die wahren – die, die sich erfüllen – durch das Tor aus Horn, die falschen, die Unerfüllbares verkünden, durch das Tor aus Elfenbein. Ihr Traum sei einer von den ‘elfenbeinernen’ und werde sich nicht erfüllen. Und sie beschließt, den Bogenwettkampf auszurichten, um den würdigsten Freier zu ermitteln.

Die Abruptheit und Radikalität dieser Entscheidung hat die Interpreten immer wieder beschäftigt. Hinzu kommen zwei weitere Fragen. Wieso hält Penelope den Traum für unwahr, und zwar trotz der gegenteiligen Versicherungen des immerhin um Deutung gebetenen Fremden, der seine Vertrauenswürdigkeit und seine Vertrautheit mit dem Schicksal des Odysseus doch schon mehr als bewiesen hat? Wieso hat sie *ihm* diesen Traum überhaupt vorgelegt?³¹ Denn der Traum deutet sich in der Tat in einer Weise selbst, die eine andere Deutung eben wirklich ausschließt, und diese Deutung fügt

³¹ Vgl. bspw. W. Büchner, Die Penelopeszenen in der Odyssee, *Hermes* 75, 1940, 129–167, hier 146–150; H. Vester, Das 19. Buch der Odyssee, *Gymnasium* 75, 1968, 417–434; J. Russo, Interview and Aftermath: Dream, Fantasy, and Intuition in Odyssey 19 and 20, *AJPh* 103, 1982, 4–18.

sich nicht nur zu dem, was Penelope seit zwei Gesängen von mehreren Seiten gehört hat, sondern auch zu der Prophezeiung des Halitherses im 2. Gesang und zu Helenas Prophezeiung im 15. Gesang.³² In 2, 146–176 waren dem versammelten Volke über der Agora zwei Adler erschienen, die sich bekämpften und dann nach rechts davonflogen. Dies hatte der alte Halitherses als nahe Rückkehr des Odysseus gedeutet, eine Rückkehr, die er schon beim Auszug des Odysseus nach Troja für das 20. Jahr geweissagt hatte. In 15, 160–181 hatte bei Telemachs Abreise aus Sparta ein Adler eine Gans im Hof gerissen und war mit ihr nach rechts davon geflogen. Helena deutete dies als Rückkehr und Rache des Odysseus. Vergleicht man diese Epiphanyen und Penelopes Traum, so ist letzterer sogar klarer und damit weniger deutungsbedürftig. Niemand, und schon gar nicht ein Bettler gegenüber einer Königin, würde ihn gegen seine explizite Aussage auslegen. Penelope kann also von dem Bettler nicht erwarten, daß er den Traum vom *sensus apertus* abweichend deutet; eine bloße Bestätigung dessen, was der Traum ausdrücklich sagt, kann ihr aber auch nichts nützen (dies zeigt ja auch ihre spätere harsche Reaktion). Es bleibt dann aber nur eine Erklärungsmöglichkeit (die in der Forschung auch erwogen wurde, sich aber nicht durchgesetzt hat³³): Penelope ahnt offensichtlich hinter dem Bettler Odysseus – dies fügt sich gut zu den vielen Hinweisen, die sie schon erhalten hat, und zu ihrem Gefühl eines zunehmenden Hingezogenwerdens zu dem Bettler – und will ihn auf die Probe stellen. Denn der Traum setzt Odysseus unter Druck. Penelope hat ihm eine Brücke gebaut und kann erwarten, daß er das Signal – einen Traum von seiner Rückkehr, der nichts zu deuten übrig läßt, und der ihm zur Deutung vorgelegt wird – versteht und sich – in Zweisamkeit und unbeobachtet – zu erkennen gibt. Tut er es nicht, sind ihr allerdings die Hände gebunden: denn sie kann den Bettler nicht weiter und vor allem nicht offener bedrängen, ohne sich der Gefahr der Lächerlichkeit auszusetzen. Als nun keine Enthüllung kommt, sondern nur eine banale Bestätigung, muß ihre Enttäuschung groß sein: Wenn sich der Bettler jetzt nicht als ihr Mann zu erkennen gegeben hat, dann kann er es nicht sein. Und nur diese Enttäuschung vermag psychologisch ihre plötzliche Entscheidung für den Agon der Freier zu erklären. Aufgestachelt von sich häufenden Vorhersagen und Hinweisen auf Odysseus' Ankunft, aufgerüttelt durch das Gefühl der Vertrautheit mit dem Bettler – der ihr ja sogar selbst die Möglichkeit nahegelegt hatte, Odysseus könne in Verkleidung kommen (19, 296–299) – hat sie alles auf eine Karte gesetzt und verloren.

³² Vgl. hierzu Schwindt (Anm. 3).

³³ Vgl. Büchner (Anm. 31) 149, Russo (Anm. 31).

Für sie ist klar: Er ist nicht Odysseus. Nun steht sie selbst unter Zugzwang, und es scheint mir deshalb legitim, ihre Ausführungen zum Wesen der Träume als rhetorisch geschickte Überleitung zu verstehen, die ihre Enttäuschung kaschieren und ihr selbst den Rückzug aus ihrer verletzbaren Position ermöglichen soll. Und dann beschließt sie, der offiziellen Todeserklärung die entsprechenden Taten folgen zu lassen. Für sie ist Odysseus erst in diesem Augenblick wirklich gestorben. Folgerichtig wird Penelope, als alles, was ihr der Traum vorhergesagt hat, eingetreten ist und Odysseus äußerlich weitgehend als der alte vor ihr steht, sich weigern, ihn anzuerkennen. Sie wird von ihm ein untrügliches Zeichen verlangen; und dieses Zeichen wird in einem Wissen bestehen, dessen Wahrhaftigkeit nicht mehr hinterfragbar und vorspiegelbar ist: Odysseus' Wissen, wie sein und Penelopes Ehebett verfertigt ist (23, 87–230. 177–206).

Ich halte also fest: die Traumszene am Ende des 19. Gesanges der *Odyssee* läßt eine harsche Spannung entstehen. Odysseus weiß, daß der Traum wahr gesprochen hat. Penelope ist mit gutem Grund sicher, daß er falsch war, und daß der Mann, der vor ihr sitzt, nicht Odysseus ist. Odysseus wird beweisen müssen, daß er wirklich der ist, der zu sein er vorgibt. In den Augen seiner Frau gestorben, wird er seine Position legitimieren müssen, und zwar durch ein Wissen, das nur er besitzt.

Kehren wir jetzt zu Vergil zurück und fragen wir, ob uns Penelopes Traum – solchermaßen in einen weiten (und zugegebenermaßen spekulativen) Kontext gestellt – zu einem besseren Verständnis unserer Passage verhilft! Zunächst möchte ich die banale, aber bisweilen vernachlässigte Tatsache hervorheben, daß der Inhalt von Penelopes Traum – die Rückkehr des Odysseus und die Vernichtung der Freier – durchaus dem entspricht, was Aeneas in der zweiten *Aeneis*-Hälfte erwartet. So ist seine Ankunft in Italien von Beginn an als Heimkehr zum alten Ursprung konnotiert,³⁴ überhaupt ist die *Aeneis* ja in ihrer Gesamtanlage stärker an der *Odyssee* als an der *Ilias* orientiert.³⁵ Andererseits sind Aeneas und seine Kameraden doch auch wieder Fremde, *externi*, die sich in die latinische Bevölkerung integrieren müssen, so wie auch Odysseus auf Ithaka ein Fremder geworden ist, der seine Ansprüche erst legitimieren muß.³⁶ Aeneas wird sich in Latium mit Turnus als seinem Konkurrenten bei der Werbung um Lavinia auseinander-

³⁴ Vgl. W. Suerbaum, *Der Aeneas Vergils – Mann zwischen Vergangenheit und Zukunft*, Gymnasium 100, 1993, 419–447, hier 429–433.

³⁵ Vgl. Knauer (Anm. 6) 327f.

³⁶ Vgl. Suerbaum (Anm. 34) 433.

setzen und ihn töten müssen,³⁷ so wie Odysseus Antinoos und die anderen Freier töten wird und doch für Penelope – ich wiederhole mich – auch selbst wieder in den Freierstatus zurückgefallen ist.³⁸

Es fügt sich jedoch nicht nur der Inhalt des Traumes, sondern auch sein Erzählkontext zu Vergil. Um dies zu zeigen, müssen wir die Figurenkonstellationen und –perspektiven der beiden Passagen miteinander vergleichen, und ich möchte dabei auf zwei zentrale Beziehungsmöglichkeiten aufmerksam machen.

Zum einen: In der *Odyssee* steht auf der einen Seite Penelope: Sie fordert Odysseus zur Deutung des Traumes auf, und sie entlarvt den Traum im nachhinein als unwahr; ihr gegenüber steht Odysseus: er deutet den Traum, und er weiß zugleich um die Wahrheit des Traumes. Im Traum selbst steht im Mittelpunkt eine Gestalt, die ich als Traum-Odysseus bezeichnen möchte. Was könnte dieser Konstellation bei Vergil entsprechen? Da Aeneas die Pforten des Schlafes durchschreitet, sich also wie ein echter Traum verhält, dürfte er ein Pendant zum Traum-Odysseus darstellen. Da Penelope in der *Odyssee* den Traum erzählt (wenn nicht gar erfindet³⁹), muß ihr bei Vergil Anchises entsprechen, der Aeneas und Sibylle durch die Pforten des Schlafes hindurchschickt. Es bietet sich dann aber an, ihn als fiktionsimmanente auktoriale Instanz und damit als Chiffre für den Autor selbst zu verstehen. Eine solche Gleichsetzung ist nicht nur ein hermeneutisches Kabinettstück-

³⁷ Vgl. Suerbaum (Anm. 34) 432.

³⁸ Der Augenblick der Rückkehr des Aeneas aus der Unterwelt und seiner Ankunft in Italien entspricht also strukturell der Rückkehr des Odysseus aus dem Land der Phäaken und seiner Ankunft auf Ithaka. Wollte Vergil auf dieses Motiv der *Odyssee* Bezug nehmen, so standen ihm zwei Stellen des griechischen Epos zur Verfügung. Zum einen die reale Rückkehr des Odysseus in *Od.* 13, 70–125: Odysseus sinkt auf dem Schiff der Phäaken in einen todesartigen Schlaf (13, 79f.), die Phäaken legen ihn schlafend am Strand von Ithaka nieder, gerade an der Nymphengrotte mit ihren zwei Türen für Götter und Menschen (13, 103–112, 116–121). Zum anderen der Traum der Penelope aus dem 19. Gesang, wie er oben referiert worden ist. Die Motivanalogie des 'Schlafes' verbindet die beiden Stellen miteinander, die Junktur 'Schlaf' und 'Tod' im 13. Gesang bietet einen Anknüpfungspunkt für die Verbindung 'Traum, Schlaf' und 'Unterwelt' am Ende von *Aeneis* 6. Auch daß an allen drei Stellen von zwei Toren die Rede ist, darf gewiß Aufmerksamkeit erregen – die beiden Tore einander jeweils zuzuordnen ist allerdings gänzlich unmöglich. Dennoch erscheint die Annahme nicht abwegig, daß Vergil an unserer Stelle auch den zitierten Passus aus dem 13. Gesang der *Odyssee* im Kopf gehabt haben könnte und somit die Momente der Rückkehr und der Ankunft des Odysseus und des Aeneas auf komplexe Weise miteinander verzahnt. Die allegorische Deutung von Brenk (Anm. 28) richtet sich gänzlich am Nymphengrottenmotiv der *Odyssee* und seiner neuplatonischen Interpretation aus, vernachlässigt jedoch dafür die Reminiszenz an den 19. Gesang.

³⁹ Vgl. Russo (Anm. 31) 10.

chen eines frei assoziierenden Lesers, sondern wird von Vergil selbst nahegelegt. So ist es zum einen gerade die Seele des *Dichters* Musaios, die Aeneas den Weg zu seinem Vater zeigt (6, 666–668), zum anderen begrüßt Anchises selbst seinen Sohn mit den Worten

“quas ego te terras et quanta per aequora vectum / accipio! quantis iactatum, nate, periclis!” (6, 692f.).

“Wieviel Länder hast du durchwandert und wie viele Meere, / Welche Gefahren bestanden, damit ich dich endlich begrüße!”

und spielt damit auf das Proöm des Werkes an, wo der *Autor* von Aeneas sagt:

“Laviniaque venit / litora, multum ille et terris iactatus et alto / vi superum” (1, 2–4).⁴⁰

“... zu Laviniums Küste / ...; über Wasser und Lande verschlug ihn / Göttergewalt.”

Die Figur Anchises benutzt also Formulierungen wie der in eigener Person sprechende Autor und kann deshalb als quasi-auktoriale Instanz angesehen werden. Ähnliches durfte ja auch schon für die Sibylle gelten, die Aeneas im ersten Teil des sechsten Buches führte: *Ihre* Darlegungen über den Hades werden eingeleitet durch ein Binnenproöm des *Autors* (6, 264–267), als dessen fiktionsimmanente Vertreterin sie daher offensichtlich im folgenden fungiert, bis sie von Anchises abgelöst wird. Daß die Information, die Anchises seinem Sohn über die kosmischen Vorgänge und insbesondere in der Heldenschau über die künftige römische Geschichte erteilt, zugleich einen ‘Durchblick’, eine Information des Autors für den Leser darstellt, ist nur ein weiteres Argument für die obige Gleichsetzung, ebenso wie die Beobachtung, daß das Rätsel des Motivs von den Toren des Schlafes ja nur für den Leser eines ist, während wir von einer Reaktion des Protagonisten und seiner Begleiterin nichts erfahren: Auch dies rückt Anchises auf eine metapoetische Ebene.

Akzeptiert man allerdings diese Annäherung von Penelope, Anchises und Autor, so kommt man m. E. nicht umhin, den deutenden und wissenden *Odysseus* als Präfiguration des ebenfalls deutenden Lesers anzusehen. Die Frage nach dem Wissen des Lesers, also dem Pendant zum Wissen des Odysseus um die Wahrheit des Traumes, ließe sich dann unter Rückgriff auf den Trauminhalt in der *Odyssee* zunächst so beantworten, daß der Leser na-

⁴⁰ Vgl. Conte (Anm. 8) 32–39; dazu Farrell (Anm. 8) 20f.

türlich genau weiß, daß Aeneas nach Italien 'zurückkehren' wird und sich dort mit seinen Konkurrenten siegreich auseinandersetzen wird. Ich komme hierauf noch zurück. Nehmen wir also die Informationen zusammen, die der Leser durch eine solche Analyse der Anspielung auf die *Odyssee* erhält, dann ergibt sich daraus etwa folgendes: Einerseits wird ihm (durch seine Gleichsetzung mit dem deutenden Odysseus, wie ich sie oben vorgeschlagen habe) die Richtigkeit seines Wissens bestätigt, daß der Aeneas, den er hier die Unterwelt durch die *Somni Portae* verlassen sieht, in der Tat der Rückkehrer Aeneas ist, der in Latium die Grundlage zu seiner Herrschaft legen und damit das Ziel seiner Fahrt erreichen wird. Dies scheint banal, es wird aber relevant, wenn man in Betracht zieht, daß der Leser andererseits erfährt, daß der Aeneas, den er hier aus der Unterwelt zurückkehren sieht, gerade nicht mit jenem Rückkehrer Aeneas identisch ist: Denn das ist ja genau der Falsifikationspunkt, an dem Penelope in der *Odyssee* das Motiv vom elfenbeinernen Tor festmachte. Das ist widersprüchlich, und ich werde auch darauf zurückkommen.

Die zweite Beziehungsmöglichkeit zeigt sich in folgender Überlegung. Bei Homer sind der Traumdeuter Odysseus und sein Objekt – der Traum-Odysseus – ein und dieselbe Person. Das scheint zunächst gegenläufig zu Vergils Version, nach der, lösen wir die Anspielung wie bisher 1:1 auf, dem Traumdeuter Odysseus der Leser, dem Traum-Odysseus aber Aeneas entspricht. Wollen wir die Auflösung der Anspielung wie gehabt weiterführen, so müssen wir folgern, daß es die Identifikation mit dem Helden, also mit Aeneas, ist, zu der Vergil seinen Leser auffordert. Eine erneute Komplikation, auf die ich noch zurückkomme.

Es ist nun zu überlegen, wie sich diese disparaten Hinweise, die sich aus der Bezugnahme auf Homer ergeben, sinnvoll miteinander verbinden lassen.

Wenn sich aus der Kombination der aus der *Odyssee*-Anspielung resultierenden Informationen ergibt, daß der Aeneas, der die Unterwelt verläßt, nicht der Aeneas ist, der sie betrat, so ist als erstes der Punkt zu fixieren, an dem eine solche Wandlung stattgefunden haben kann. Einen plausiblen Wendepunkt darf man wohl in den Versen 6, 630–636 sehen, in denen Aeneas den Goldenen Zweig beim Palast des Dis, genauer gesagt: an der Schwelle des Palasttores, niederlegt. Denn die drei 'Toranlagen', die Sibylle und Aeneas bei ihrem Besuch des Hades durchschreiten, legen ein zeitliches Raster über den Text. Zuerst führt sie das *antrum*, durch das sie die Unterwelt in 6, 262 betreten, von der fiktiven Gegenwart des Textes in eine myth-historische Vergangenheit. Dann bringt sie das Tor des Unterweltpalastes von dem auf diese Vergangenheit hin orientierten Teil der Hades-

schau zu dem Teil, in dem eine zeitlose Vision von den Geschicken der menschlichen Seele allgemein und eine konkret historische Vision nicht nur von der unmittelbaren Zukunft des Aeneas, sondern auch von der Zukunft des ganzen römischen Reiches entworfen wird. Und schließlich läßt sie die *porta eburna* aus dieser 'Zukunft' wieder in die fiktive Gegenwart zurück. Die *porta Ditis* ist also die Schaltstelle zwischen einer myth-historischen und einer zeitlos-futurischen Ausrichtung der Vergilischen Unterwelt. Von hier an, nach der Niederlegung des Goldenen Zweiges, wandelt sich das Individuum Aeneas mit seiner (noch rückwärtsgewandten) Mission der Gründung eines neuen Troja vor den Augen des Lesers zu einem Glied in einer unendlich langen Kette von menschlichen Existenzen in der Vergangenheit (etwa Dardanus, Anchises) und in der Zukunft (etwa Romulus, Augustus). Der νόστος, die Heimkehr, die Aeneas bislang mit dem Homerischen Odysseus verband, wird somit an dieser Stelle vom Motiv eines individuellen Schicksals zum Motiv der Erfüllung einer nicht nur überindividuellen, sondern auch überzeitlichen Vorsehung erhoben.⁴¹

Eines unserer Probleme aus dem vorangegangenen Abschnitt läßt sich mithin jetzt klären. Für den Leser, der aus der Perspektive des Traumdeuters Odysseus auf den Text schaut, sind der Hadeswanderer Aeneas und der Aeneas des siebten Buches miteinander identisch, da es sich weiterhin um Aeneas handelt. Für den Leser, der die falsifizierende Perspektive der Penelope (also, aus Sicht des Vergilischen Textes gesprochen, die Perspektive des Autors) wählt, sind sie hingegen nicht identisch, und zwar deshalb, weil Aeneas nach seinem Besuch des Hades, nach seiner Information durch Anchises durch ein Wissen legitimiert ist, das er zuvor nicht besaß, und weil er sich von einer individuellen zu einer überindividuellen Gestalt gewandelt hat.

Hinzu treten nun die interpretatorischen Konsequenzen aus der Deutung der figuralen Doppelung von Traumdeuter Odysseus und Traum-Odysseus, die den Leser zur Identifikation mit dem Helden, mit Aeneas auffordert. Diese Aufforderung zur Identifikation ist im 6. Buch gut vorbereitet. Zum einen durch die Lehre von der Wiedergeburt: Sie legte es dem Rezipienten nahe, sich aufgrund seines Römertums mit Fug und Recht ebenfalls als

⁴¹ Hierzu paßt, daß in der Heldenschau die Kräfte und Menschen, die Rom nach Ansicht Vergils zu dem gemacht haben, was es ist, weniger als Individuen denn als "Typen, Potenzen und Urformen" gezeichnet werden; vgl. M. v. Albrecht, *Vergils Geschichtsauffassung in der 'Heldenschau'*, WS 80, 1967, 156-182, hier 178. Entsprechend verliert auch Aeneas in gewisser Weise mit der Betrachtung der vorbeiziehenden Helden seinen Individualstatus und gewinnt auf diese Weise "die sprengende Gewalt eines Samenkorns" (ebd. 179).

Glied jener Kette der Vorsehung wahrzunehmen. Zum anderen durch die Heldenschau: Denn durfte nicht der römische Leser angesichts der merkwürdigen gleichzeitigen Gegenwart von Römern verschiedenster Epochen sich zu dem Gedankenspiel animiert fühlen, auch er selbst könne schon unter den an Aeneas vorbeiziehenden Schatten gewesen sein? Eine auktoriale Bestätigung solcher Gedankenspiele findet der Leser dann am Ende des Buches, wenn er die Implikationen der Homerischen Doppelung der Odysseus-Gestalt für das Verständnis Vergils analysiert. Wie Aeneas, so ist auch der römische Leser ein Glied in der Kette der Wiedergeburten: Aeneas ist zum Prototyp des Römers geworden.⁴²

Schließt man sich dieser Interpretation an, so lösen sich zwei Probleme, die sich der Deutung der *Somni Portae* immer wieder gestellt haben.

Erstens die oben schon angesprochene Frage nach dem Verhältnis des Motives zu seinem Kontext: Die Rätselhaftigkeit der Passage provoziert den Leser an dieser Schnittstelle des Werkes, innezuhalten und zu überlegen, wie sich aus den disparaten Teilmotiven der Hadeswanderung – myth-historischer Bereich, Goldener Zweig, Heldenschau und Lehre von der Metempsychose – ein homogener Textsinn bilden läßt; mit der Anspielung auf Homer bekommt er eine entsprechende Deutungshilfe – hierzu unten mehr – an die Hand.

Zweitens die Tatsache, daß Aeneas sein frisch erworbenes Wissen in der zweiten Hälfte des Epos nicht zur Sprache bringt, geschweige denn sein Handeln erkennbar daran ausrichtet. Ich habe dieses Interpretationsproblem bereits oben erwähnt und halte es grundsätzlich für einen hermeneutisch glücklichen Griff von Christmann,⁴³ es mit dem Motiv des elfenbeinernen Tores in Verbindung gebracht zu haben. Seine Annahme, das Motiv insinuiere dem Leser, Aeneas sei von Anchises getäuscht worden oder habe seine Erlebnisse im Hades schlicht vergessen, wie man eben falsche und nichtige Träume vergesse, überzeugt mich allerdings aus verschiedenen Gründen nicht – einige dieser Gründe habe ich bereits bei meinem Überblick über die Forschung genannt –, vor allem aber deshalb nicht, weil sie von der Konkretheit der Homer-Anspielung abstrahiert, wo es eben nicht um irgendei-

⁴² Suerbaum (Anm. 34) 445 äußert Bedenken, ob Aeneas ein "Proto-Römer" sei. Mit diesem Ausdruck soll jedoch keinesfalls impliziert sein, daß Aeneas hier als Vorbild für den zeitgenössischen *civis* von Vergil gezeichnet werde. Wenn schon, dann ist er Proto-Römer in dem Sinne, daß er als derjenige, der am Anfang der *gens Romana* steht, gute wie schlechte Seiten des Römertums – beide sind in der Heldenschau sichtbar geworden – rein verkörpert.

⁴³ S.o. Anm. 16.

nen, sondern um einen ganz bestimmten (und zudem wahren, also keineswegs nichtigen) Traum geht.

Akzeptiert man nun meine Deutung, so erklärt sich Aeneas' späteres Schweigen damit, daß der Leser der Analyse des Motives des elfenbeinernen Tores die Aufforderung entnehmen soll, sich mit dem 'Ur-Römer' Aeneas zu identifizieren, und zwar über ein *a priori* zu postulierendes Grundmaß an Empathie hinaus. Wenn nämlich dieser 'Ur-Römer' dann auf seinem Weg zur Gründung des Weltreiches Rom 'lückenhaft' handelt, bestimmte, erwartbare Reaktionen vermissen läßt, kann und soll der zeitgenössische Römer sie aus sich und seinem Wissen heraus ergänzen – aus einem Wissen, das er in größerem Umfang und in größerer Genauigkeit als der Held besitzt: Denn was für den Protagonisten kaum mehr als ein wenn auch eindrucksvoller, so doch nur nebelhafter Schwarm von (überdies alles andere als vollständigen) Bildern ist, provoziert ja im Leser die Aktivierung seines viel präziseren und detaillierteren historischen Wissens.⁴⁴ Und schließlich konnte der Rezipient auch diesen Hinweis – daß es um die Aktualisierung eines Wissens geht – bereits seiner Analyse der Homeranspielung entnehmen. Denn dort, im 19. Gesang der *Odyssee*, hat die Notwendigkeit für Odysseus, im weiteren Verlauf der Handlung sein Geheimwissen zu aktivieren und sich damit zu legitimieren, ihren eigentlichen Ursprung. Aeneas und mit ihm der römische Leser haben ihr Geheimwissen mit den Ausführungen des Anchises erhalten, ein Wissen, das ihre jeweiligen Herrschaftsansprüche legitimiert: den Anspruch des Aeneas auf die Herrschaft über Latium, den Anspruch des Römers auf die Weltherrschaft:

“tu regere imperio populos, Romane, memento” (6, 851),

“Du aber, Römer, gedenke mit Macht der Völker zu walten,”

sagte schon Anchises am Höhepunkt der Heldenschau. Die Gültigkeit dieses Anspruchs beruht auf dem Wissen um seine metaphysische und historische

⁴⁴ Vgl. Suerbaum (Anm. 34) 435: Der Leser müsse “auf Distanz zu Aeneas gehen, denn ... Aeneas ist von uns durch den Augusteer Vergil, durch den deutlich erkennbaren vermittelnden Dichter getrennt; Aeneas erscheint uns zwar gedankenreich, aber blutleer, ein beseelter Schemen”. Ebenso möchte auch ich die ‘Identifikation des Lesers mit dem Helden’ mehr als ein Begleiten denn als ein In-ihm-Aufgehen verstehen, wobei die Tätigkeit des Lesers zu einem großen Teil in – wie die hochkomplexe Konstruktion der Heldenschau, die komplizierte platonisch-pythagoreische Eschatologie und schließlich auch das Motiv der *Somni Portae* zeigen – intellektueller Konstruktionsarbeit besteht. Eine solche lückenhafte Reaktion des Aeneas ist etwa seine naiv anmutende Freude über die Bilder des Schildes (s.o. S. 51–53): es ist m. E. gerade eine solche ‘Durchblick’-Situation, in der vom Leser erwartet wird, daß er sein Wissen aktualisiert.

Notwendigkeit und Unausweichlichkeit, wie sie Anchises dem ersten und dem (vorläufig) letzten Glied in der Kette, Aeneas und dem Leser, offenbart hat. Und da Vergil seinen Helden von diesem Wissen im weiteren Verlauf der Erzählung schweigen läßt, ist es am Ende der Leser, der – wie Homers Odysseus – sein Wissen quasi stellvertretend aktivieren muß und sich dadurch seiner Stellung als Römer, als *Romanus*, versichert. So gewinnt also das Submotiv des Wissens, das wir oben als einen Verbindungsstrang zwischen dem Homerischen Traumdeuter Odysseus und dem Leser der Vergilischen Hadesschau angesehen haben, vor diesem Hintergrund eine weit tiefere Dimension als zunächst gedacht, aber doch immer noch im Einklang mit der *Odyssee*.

Daß die vorstehenden Überlegungen an keiner Stelle Beweiskraft haben, bedarf keiner besonderen Hervorhebung; zudem ist dies ein Manko, das sie mit allen anderen Versuchen der Erklärung unserer Stelle gemeinsam haben. Dem vielleicht nächstliegenden Einwand, daß man weitere Beispiele so hochdifferenzierter Anspielungen nicht leicht finden wird, läßt sich dabei zumindest entgegenhalten, daß hier einerseits der seltene Fall vorliegt, daß Plakativität der Bezugnahme und unmittelbare Sinnstiftung durch sie nicht koinzidieren, und daß andererseits gerade die Frage, wie weit man bei der Auflösung solcher Intertextualitäten gehen darf, in jüngster Zeit wieder diskutiert wird,⁴⁵ so daß es von daher angezeigt scheint, die möglichen Wege auch im konkreten Einzelfall versuchsweise bis zum Ende auszusprechen. Ausgangspunkt der Untersuchung war die Beobachtung, daß ein den Bezugstext nur an seiner motivischen Oberfläche zur Kenntnis nehmendes Textverständnis zu einer stark diversifizierten Deutungstradition geführt hat. Hält man die Plakativität des intertextuellen Signals aber für einen unhintergehbaren auktorialen Hinweis, so ist man, wie mir scheint, verpflichtet, die Anspielung einmal in all ihren Facetten und in ihrer ganzen möglichen Breite zu betrachten. Der Umgang mit Intertextualität bietet für Autor und Rezipient einen hohen Reiz und bei gelingender Analyse einen hohen Gewinn, wie das hier vorgelegte Ergebnis zeigt: Der Leser ist selbst aktiv geworden, er hat sein Wissen und seinen Status als Römer bewußt einbringen müssen, um dem Anspruch des Textes zu genügen, und er hat sich in seiner Eigenschaft als Leser engagieren müssen, um dem Text und seiner Herausforderung gerecht zu werden. Dieses Engagement des Lesers besteht in seiner Bereitschaft, seine Kenntnis der literarischen Tradition in den Dienst von Vergils Innovationswollen zu stellen, ja mehr noch: sich mit die-

⁴⁵ Vgl. Hinds (Anm. 8) 17–51.

ser Tradition in äußerst intensiver Weise kritisch-hermeneutisch auseinanderzusetzen und aus dem Ergebnis jener Auseinandersetzung den innovativen Gedanken erst eigentlich selbst hervorzutreiben, dessen Konturen Vergil an dieser Stelle im Unklaren gelassen hat. Und so löst sich der Raum 'zwischen Tradition und Innovation' im Ineinander von Prä- und Phänotext auf und weicht einem Gewebe von zwei miteinander verschlungenen und in der Lektüre aufeinander hin perspektivierten Intertexten.

